

# Mitteilungen der Ordenskorrespondenz

(abgeschlossen am 15. September 1978)

## PAPST PAUL VI. GESTORBEN

Papst Paul VI. ist am Sonntag, dem 6. August 1978, um 21.40 Uhr in der Sommerresidenz Castel Gandolfo nach 15jähriger Regierungszeit gestorben. Er wurde am 26. 9. 1897 als Giovanni M. Montini, Sohn eines Juristen und Abgeordneten im lombardischen Ort Concesio in der Nähe von Brescia geboren. In Brescia studierte er Theologie und empfing dort auch am 29. 5. 1920 die Priesterweihe. Noch im gleichen Jahr wurde er in Mailand zum Dr. jur. promoviert. In Rom erwarb er an der Gregoriana den Dr. theol. Danach besuchte er die päpstliche Diplomatenschule und arbeitete seit 1922 im Staatssekretariat. 1923 kam er an die Nuntiatur in Warschau, wurde aber 1925 aus gesundheitlichen Rücksichten zurückgerufen. Bis 1954 war er dann im Staatssekretariat tätig. Pius XII. ernannte ihn am 1. 11. 1954 zum Erzbischof von Mailand. Am 5. 12. 1958 verlieh ihm Papst Johannes XXIII. den Kardinalspurpur. Als Papst Johannes XXIII. am 3. Juni 1963 starb, wurde Kardinal Montini am 21. 6. 1963 zum Papst gewählt. Er führte das unter Johannes XXIII. begonnene II. Vatikanische Konzil fort, das am 8. 12. 1965 beendet werden konnte. Paul VI. besuchte als erster Papst alle Erdteile, um als Bote Christi für Gerechtigkeit und Frieden zu werben.

Am 8. Tag innerhalb der neuntägigen Trauergottesdienste, am 19. August 1978, hielt der Sekretär der Religiosenkongregation, Erzbischof Dr. A. Mayer OSB, in Konzelebration mit rund 50 Ordenspriestern im Petersdom die Totenmesse, die er in seiner Predigt gewissermaßen als eine „Sonderaudienz für die Orden“ bezeichnete. An der Messe nahmen auch der Präfekt der Kongregation, Kardinal Eduardo Pironio, weitere Kardinäle sowie zahlreiche Ordensleute teil. In seiner Predigt

dankte Erzbischof Mayer dem heimgegangenen Papst für all das, was der Verstorbene in den 15 Jahren seines Pontifikats für die Ordensleute getan hat.

„Zwei Gründe bewegen uns zu dieser abendlichen Eucharistiefeier in St. Peter; eine Bitte, die uns angeht, und ein tiefer Impuls unseres Herzens. Die Bitte kommt von unserem geliebten verstorbenen Papst Paul selber, der in seinem unnachahmlichen Testament so bescheiden „einige Gebete, auf daß Gott mir Barmherzigkeit gewähre“, gewünscht hat und der sich in seinem Leben so oft von seinen Besuchern mit der herzlichen Bitte verabschiedete: „Beten Sie für mich!“ Er gab ein leuchtendes Beispiel seines Glaubens in der Gebetsgemeinschaft, die für die Kirche so wichtig ist, und öffnete seinen Gesprächspartnern damit einen Raum persönlich gegenseitigen Vertrauens.

Wir sind also heute abend in St. Peter versammelt — wo viele von uns die Freude hatten, so oft mit dem Papst zu beten —, um für ihn zu beten, wobei wir das Gefühl haben, mit größerem Recht jetzt ihn bitten zu dürfen, daß er beim Herrn für die gottgeweihten Seelen in den Ordens- und Säkularinstituten, die er so sehr geliebt hat, Fürsprache einlege. Denn wir sind zusammengekommen aus dem tiefen Herzensbedürfnis, unsere unendliche Dankeschuld auszudrücken für all das, was er in 15 entscheidenden Jahren für das gottgeweihte Leben getan hat, indem er unablässig die Ziele und Wege der echten Erneuerung, wie das Konzil sie gewollt hat, zeigte. Er gab uns Mut und Ansporn, verteidigte uns mit Kraft gegen jeden Angriff, er betete und litt, aber er rief uns immer auf zu festem Vertrauen und zu jener Freude, die er selbst ausstrahlte, wenn mitten im Sturm das Schiff der Kirche mühsam gegen die aufgeweichten Wellen ankämpfte.

Jeder von uns hat seine eigenen Erinnerungen und besonderen Gründe, ihm zu danken. Wir sind ihm so oft begegnet, bei den Generalaudienzen, den Generalkapiteln, den Versammlungen der Generalobern und Generaloberinnen, bei den Selig- und Heiligsprechungen, den großen liturgischen Feiern und vor allem bei der Kerzenweihe am Lichtmeßfest, wenn der Papst am Symbol der Kerze die tiefe Bedeutung des gottgeweihten Lebens erklärte. Wie viele sind ihm in den verschiedenen Kontinenten begegnet! Noch nie ist ein Papst mit so vielen Mitgliedern der Ordensinstitute zusammengetroffen — Begegnungen, die manchmal entscheidend waren und unser nicht immer vollkommenes Verhalten in eine überzeugte Nachfolge, in selbstloses Wirken verwandelten. Nie hat ein Papst mit solcher Eindringlichkeit, Tiefe und Hochschätzung vom gottgeweihten Leben gesprochen.

Die Erklärung für all das könnten wir, glaube ich, im Evangelium finden, in den Worten des Herrn an Petrus: „Wenn du mich liebst, dann weide meine Schafe!“ und in der Antwort, die Papst Paul darauf gab. Die Liebe zum Herrn ist das Geheimnis, warum der Papst mit „weitem Herzen“ allen ganz zur Verfügung stand. Sie erklärt, warum die Ordensleute, wie alle anderen Kinder der Kirche, sich von ihm so geliebt wußten und deshalb verstanden, ermutigt, beflügelt und — warum sollte man das nicht sagen — manchmal auch, in Schuld verstrickt, wieder angenommen.

Die Ordensmänner und Ordensfrauen fühlten sich verstanden in ihrer Zugehörigkeit zum gleichen Berufsstand, verstanden aber auch in ihren besonderen Charismen. Dieses Verständnis war ebenso tief wie erhellend, z. B. als der Papst sich in der informellen, aber von Leben bewegten Audienz in Santa Maria Maggiore am Ende des Heiligen Jahres an die Angehörigen der Klausurorden wandte; oder als er das Apostolat der vielen Ordensmänner und -frauen pries, die „in

der Avantgarde der Mission die größten Gefahren für ihre Gesundheit, selbst für ihr Leben auf sich nehmen“. Ja, so sagte der Papst in Evangelii nuntiandi, in Wahrheit „hat ihnen die Kirche vieles zu danken“.

„Ich müßte viele Dinge sagen, so viele. Über die Kirche: Möge sie das eine oder andere unserer Worte gehört haben, das wir mit Ernst und Liebe an sie gerichtet haben.“ So steht in seinem Testament. Dieses Hören, dieses Aufmerken ist an Tagen wie diesen besonders intensiv. Schon die Beisetzungsfeyer, heute vor einer Woche, wurde als letzte Generalaudienz Pauls VI. bezeichnet. In gewissem Sinn sind die „Novendiales“ wie Sonderaudienzen für die Gruppen der Kirche.

1. „Die Kirche verehrt euch, sie liebt euch.“ Wie oft hat der Papst seine Vorliebe für die Ordensleute ausgedrückt! „Wenn ihr die ganze Verehrung und Zuneigung begreifen könntet, die wir im Namen Christi für euch in unserem Herzen tragen!“ (*Evangelica testificatio*, Nr. 4). Viele Generalobern werden sich an die Antwort erinnern, die Paul VI. gab, als ihm seinerzeit Kardinal-Präfekt Antoniutti die Versammlung mit den Worten vorstellte: „Heiliger Vater, diese ganzen Kräfte sind in Ihren Händen.“ Mit feinem Lächeln sagte der Papst: „Ja, in unseren Händen, aber das reicht nicht!“, und er fügte mit unverwechselbarem Akzent hinzu: „Ihr seid in unserem Herzen.“

2. Das Ordensleben ist „Nachfolge Christi“. Unablässig hat der Papst dieses erste vom Konzil aufgestellte Kriterium für die Erneuerung des gottgeweihten Lebens ins Licht gerückt. „Christus, und nur Christus, darf die tragende Achse des Ordenslebens sein, für ihn müssen wir alles verlassen und ihm nachfolgen.“ Das gottgeweihte Leben ist also nicht zunächst ein Einsatz „für eine Sache“, „für ein Projekt“, und wäre das noch so wichtig, sondern Ganzhingabe an Einen,

an Christus. Die unerläßliche Grundfrage, unter den vielen anderen, die nach dem Konzil gestellt wurden, bleibt also die, die Christus dem Petrus und auf bestimmte Weise auch den Ordensleuten stellt: „Liebst du mich, liebst du mich mehr als jene?“

Deshalb konnte der Papst die Lehre des Konzils über das gottgeweihte Leben wie folgt zusammenfassen: „Es wird von einer einzigen Grundforderung bestimmt und von der vollen Liebe zu Gott und damit zu Christus, zur Kirche, zum Nächsten, zu allen Geschöpfen . . ., diese Liebe kennt kein Maß“ (12. 1. 67). Wir haben begriffen, daß der Papst von uns soviel verlangte, wie er selbst überzeugend lebte. Die Lektüre des Evangeliums und des Philipperbriefes, die der Papst dieses Jahr den Ordensleuten empfahl (2. 2. 78), sollte uns zeigen, daß er uns weniger mit Worten als mit seinem inneren Leben Nahrung und Richtung geben wollte.

3. Treue zur Kirche. „Ihr seid Ordensleute in der Kirche und für die Kirche“ (9. 10. 76). „Ihr seid dem Wohl der ganzen Kirche geweiht. Das ist eure Bestimmung, euer Gewinn, euer tägliches Opfer, das ist euer Ziel, euer Siegeskranz.“ Er erinnerte uns daran, daß es für uns um „Liebe und Treue nicht zu einer abstrakten oder utopischen Kirche“ geht, sondern „zu einer Kirche, die durch die Geschichte pilgert, einer Kirche, die eine Gemeinschaft von Menschen ist mit . . . ihrer Heiligkeit, aber auch mit der Last ihrer Beschränktheiten“ (2. 2. 78).

4. Treue zum eigenen Charisma. „Eure erste Sorge muß sein, wieder darüber nachzudenken, was das unterscheidende und besondere Merkmal eures Gründers war“ (2. 1. 68). In diesem Zusammenhang mahnte Paul VI. zur Wachsamkeit gegen die Versuchung, alles tun zu wollen, ohne Unterscheidung allen menschlichen und christlichen Berufungen nachzugehen, während es darauf ankomme, vor allem der eigenen, bestimmten, unverwechselba-

ren Berufung die Treue zu halten. Und den Generalobern empfahl er schon im ersten Jahr seines Pontifikats die Pflicht, solide Schranken aufzurichten gegen „alle Verhaltensweisen, die nach und nach die Kraft der Disziplin schwächen könnten, wie auch gegen Usancen, die dem Ordensleben abträglich sind, gegen überflüssige Dispensen und wenig lebenswerte Privilegien“.

5. Sorge um Berufungen — das war der ständige Herzenswunsch Pauls VI. Jede Berufung war für ihn ein Zeichen der Liebe, die von oben kommt, der Beginn eines Gesprächs. Wie sollte man sich nicht an die bewegende Versicherung erinnern: „Alle Novizen und Novizinnen der Ordensfamilien sollen wissen, daß der Papst bei ihnen ist, für sie betet und in Freude und Hoffnung weint; alle und jeder für sich sollen das wissen, im Namen Christi, der den, der ihm begegnet, segnet“ (5. 3. 67).

Wenn wir nach einem Vermächtnis, einem „Vademecum“ suchen, das uns aus dieser Begegnung als Trost und Verpflichtung begleitet, können wir es in einem Abschnitt der *Evangelica testificatio* finden. Diese Worte an die Ordensleute zeigen uns, wer Papst Paul war:

— „Indem ich euch mit der Zärtlichkeit des Herrn betrachte, als er seine Jünger eine ‚kleine Herde‘ nannte, . . . — bitten wir euch: Bewahrt die Schlichtheit der ‚Kleinen‘ im Evangelium:

— sucht nicht, in die Zahl der ‚Klugen und Geschickten‘ einzutreten, die immer größer zu werden droht;

— bleibt arm, freundlich, im Ruf der Heiligkeit, barmherzig, reinen Herzens, alles Vorzüge, an denen die Welt den Frieden Gottes erkennt“ (*Evangelica testificatio*, Nr. 54).

Dieser Friede Gottes, in den — so hoffen wir fest — unser Papst Paul aufgenommen ist, verbinde auch uns in der Gemeinschaft der Kirche bei dieser Feier des Gedenkens, der Fürbitten und der bewegten Danksagung.

HABEMUS PAPAM:  
JOHANNES PAULUS I

Am 26. August 1978 wurde der Patriarch von Venedig, Albino Luciani von den 111 wählenden Kardinälen zum Nachfolger Pauls VI. zum Papst gewählt.

Der Neugewählte wurde als Sohn eines Handwerkers in Forno di Canale in der Diözese Belluno in den ostitalienischen Voralpen am 17. Oktober 1912 geboren. Die Priesterweihe empfing er am 7. Juli 1935. Nach 23jähriger Tätigkeit in dieser Diözese, zuletzt als Generalvikar, wurde er am 27. 12. 1958 zum Bischof von Vittorio Veneto ernannt, der Nachbardiözese von Belluno und ebenso wie diese Suffraganbistum von Venedig.

Als Bischof von Vittorio Veneto nahm Albino Luciani am Zweiten Vatikanischen Konzil teil. Am 15. 12. 1969 wurde er zum Bischof und Patriarchen von Venedig bestellt. Am 15. 3. 1973 verlieh ihm Papst Johannes XXIII. den Kardinals purpur.

Papst Johannes Paul war in seinen 43 Priester- und 20 Bischofsjahren immer Seelsorger. Er hat nie einen Posten im diplomatischen Dienst des Vatikans bekleidet und nie in der römischen Kurie gewirkt wie die meisten seiner letzten Vorgänger. Johannes Paul I. hat seine Namenswahl damit begründet, daß Papst Johannes XXIII. ihn zum Bischof ernannt, Papst Paul VI. ihn ins Kardinalskollegium aufgenommen habe.

In der feierlichen Messe zur Übernahme seines obersten Hirtenamtes auf dem Petersplatz am Sonntag, dem 3. 9. 1978, grüßte der neue Papst alle Glieder des Volkes Gottes und die Menschen in aller Welt: „Wir nennen sie unsere Brüder und schenken ihnen unsere Liebe; denn sie sind Söhne desselben Vaters im Himmel und Brüder in Jesus Christus (vgl. Mt. 23,8 f.).

Mit erschrockenem und verständlichem Zögern, aber auch mit starkem Vertrauen auf die mächtige Gnade Gottes und das eindringliche Beten der Kirche haben wir

unser Ja dazu gesagt, Nachfolger des Petrus auf dem Bischofssitz von Rom zu werden und dabei das „Joch“ auf uns zu nehmen, das Christus auf unsere schwachen Schultern legen wollte. Und es kommt uns vor, als hörten wir jene Worte, die der hl. Ephräm Christus zu Petrus sprechen läßt: „Simon, mein Apostel, dich habe ich zum Fundament der heiligen Kirche bestellt. Dich habe ich von Anfang an ‚Fels‘ genannt, weil du allen Gebäuden Halt geben sollst; du sollst alle beaufsichtigen, die sich am Aufbau der Kirche in dieser Welt beteiligen; ... du bist das frische Wasser aus der Quelle, an der die Menschen meine Lehre erlangen können; du bist der Anführer meiner Apostel; ... dir habe ich die Schlüsselvollmacht für mein Reich übergeben“ (Ephräm. Sermones in hebdomadam sanctam, 4,1; Lamy T. J., S. Ephraem Syri hymni et sermones, 1, 412).

Vom ersten Augenblick unserer Wahl an und in den darauffolgenden Tagen haben uns die Zeichen herzlicher Zuneigung unserer Söhne und Töchter in Rom und all derer beeindruckt und ermutigt, die aus aller Welt das Echo ihrer übergroßen Freude darüber zu uns gelangen ließen, daß Gott seiner Kirche wieder ein sichtbares Oberhaupt geschenkt hat. Dabei tönen spontan in unserer Seele die bewegten Worte wider, die unser großer und heiliger Vorgänger Leo der Große an die Gläubigen von Rom gerichtet hat: „Der hl. Petrus hat noch immer den Vorsitz auf dieser Cathedrale inne, und er ist mit Christus in solcher Einheit verbunden, die nie vergeht... Darum all diese Beweise eurer Begeisterung, die ihr aus brüderlicher Verbundenheit oder aus treuer Anhänglichkeit jenem bekundet habt, dessen Amt wir nicht so sehr vorstehen, sondern eher dienen möchten“ (Leo d. Gr., Sermo V, 4–5; PL 54, 155–156).

Ja, unser Vorsitz in der Liebe ist Dienen, und bei dieser Feststellung denken wir nicht nur an unsere katholischen Mitchristen, sondern an alle, die ebenfalls

versuchen, Jünger Jesu Christi zu sein, Gott zu ehren und für das Wohl der Menschen zu wirken . . .

Alle hier Anwesenden, groß und klein, seien unserer Bereitschaft versichert, ihnen im Geist des Herrn zu dienen!

Umgeben von eurer Liebe und getragen von eurem Gebet, beginnen wir unseren Apostolischen Dienst, indem wir als leuchtenden Stern für unseren Weg die Mutter Gottes anrufen, Maria, „Salus Populi Romani“ („Heil des römischen Volkes“) und „Mutter der Kirche“, die die Liturgie in diesem Septembermonat besonders verehrt. Die Jungfrau Maria, die mit zarter Wärme unser Leben als Kind, als Seminarist, als Priester und Bischof begleitet hat, erlauchte und leite auch weiterhin unsere Schritte, damit wir, zur Stimme des Petrus geworden, Augen und Herz auf ihren Sohn Jesus richten und vor aller Welt mit froher Gewißheit unseren Glauben bekennen können: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt 16, 16). Amen.“ (O. R. 4./5. 9. 78)

Den Orden hat Papst Johannes Paul I. bereits in seiner ersten Botschaft an die Welt, die der Neugewählten noch von der Sixtinischen Kapelle aus hielt, ein besonderes Grußwort gewidmet: „Wir grüßen die Ordensmänner und Ordensfrauen, ob sie sich nun für das tätige oder beschauliche Leben entschieden haben, die nicht aufhören, in der Welt das Licht der vollkommenen Nachfolge des Evangeliums erstrahlen zu lassen, und bitten sie, sorgfältig darauf zu achten, daß durch sie die Kirche wirklich von Tag zu Tag mehr den Gläubigen wie den Ungläubigen Christus sichtbar mache (Lumen Gentium, Nr. 46).“

*Völlig unerwartet starb in den späten Abendstunden des 28. September 1978 Papst Johannes Paul I. Eine Würdigung dieses kurzen Pontifikates von 33 Tagen bringen wir in den nächsten Mitteilungen.*

## VERLAUTBARUNGEN DES HEILIGEN VATERS

### 1. Rückschau auf fünfzehnjährigen Pontifikat

Am 29. Juni 1978 feierte Papst Paul VI. den 15. Jahrestag seiner Krönung zum Papst. Bei einer Ansprache an diesem Tag hielt der Papst Rückschau auf seinen 15jährigen Pontifikat. Er umriß sein Selbstverständnis vom Amt des Papstes und nannte — anhand der von ihm veröffentlichten Enzykliken — die Hauptanliegen seines Pontifikats: den „Schutz des Glaubens“ und die „Verteidigung des menschlichen Lebens“. — Es folgt der leicht gekürzte Wortlaut der Ansprache, die Paul VI. am 29. Juni, dem Fest der heiligen Petrus und Paulus, im Petersdom in Rom gehalten hat.

Verehrte Brüder! Liebe Söhne und Töchter im Herrn!

Die Gestalten der heiligen Apostel Petrus und Paulus stehen uns heute, in dieser Liturgiefeier, mehr als sonst lebendig vor Augen. Und dies nicht nur, weil der gewohnte Ablauf des Kirchenjahres uns heute diesen Festtag anzeigt, sondern auch wegen der besonderen Bedeutung, die für Uns dieser 15. Jahrestag Unserer Wahl zum obersten Hirten der Kirche enthält: führt Uns doch der naturgegebene Ablauf Unseres Lebens — nach Erreichung Unseres 80. Lebensjahres dem Abend Unseres irdischen Daseins entgegen.

Petrus und Paulus, „die großen und aufrechten Säulen“ (Klemens von Rom, I. 5,2) der Kirche von Rom und der Weltkirche! . . . Beide Apostel stehen Uns vor Augen, wenn Wir jetzt jenen Zeitraum überblicken, in dem der Herr Uns seine Kirche anvertraut hat. Auch wenn Wir uns für den geringsten und unwürdigen Nachfolger des heiligen Petrus halten, fühlen Wir Uns doch an dieser entscheidenden Schwelle Unseres Lebens bestärkt und getragen von dem Bewußtsein,

immer und unermüdlich vor der Kirche und der Welt bekannt zu haben: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt 16,16). Und wie Paulus, so glauben auch Wir sagen zu dürfen: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt“ (2 Tim 4,7).

Unsere Aufgabe ist noch dieselbe wie die des Petrus, dem Christus den Auftrag gegeben hat, die Brüder zu bestärken (Lk 22,32): Die Aufgabe, der Wahrheit des Glaubens zu dienen und diese Wahrheit allen, die danach suchen, anzubieten.

So ist also der Glaube nicht menschlicher Spekulation entsprungen (vgl. 2 Petr 1,16), sondern von den Aposteln als ihr „Vermächtnis“ hinterlassen worden, das sie wiederum von Christus übernommen haben, so wie sie es „gesehen, betrachtet und gehört haben“ (vgl. 1 Joh 1,1–3). Dies ist der Glaube der Kirche, der apostolische Glaube. Diese von Christus empfangene Botschaft bleibt in der Kirche unverehrt erhalten durch den inneren Beistand des Heiligen Geistes und durch den besonderen, dem Petrus anvertrauten Auftrag, für den Christus gebetet hat: „Ich habe für Dich gebetet, damit Dein Glaube nicht erlischt“ (Lk 22,32), sowie durch den Auftrag des Apostelkollegiums in Einheit mit Petrus: „Wer euch hört, hört mich“ (Lk 10,16). Diese Funktion des Petrus setzt sich in seinen Nachfolgern fort, so daß die Bischöfe des Konzils von Chalkedon ausrufen konnten, nachdem sie den Inhalt des ihnen von Papst Leo übersandten Briefes vernommen hatten: „Petrus hat durch den Mund Leos gesprochen!“ Der Kern dieses Glaubens aber ist Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, nach dem Bekenntnis des Petrus: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt 16,16).

Dies ist, liebe Brüder und Schwestern, das unermüdliche, wache, brennende Anliegen, das Uns die 15 Jahre Unseres Pontifikates

hindurch bewegt hat. „Den Glauben habe ich bewahrt!“, können Wir heute sagen auf Grund Unserer demütigen und zugleich festen Überzeugung, niemals „die heilige Wahrheit“ (A. Manzoni) verraten zu haben.

Um diese Überzeugung zu stützen und Unserer Seele Trost zu spenden, der Wir Uns beständig auf die Begegnung mit dem gerechten Richter vorbereiten (2 Tim 4,8), erinnern Wir Uns an die wesentlichen Dokumente dieses Pontifikats, die gleichsam einzelne Etappen auf dem Weg Unseres leidvollen Dienstes an der Liebe, dem Glauben und an der Kirchenordnung darstellen: In der Reihe der Enzykliken und der päpstlichen Schreiben als erstes „*Ecclesiam suam*“ (6. August 1964), das zum Beginn des Pontifikates die Grundlinien für das Handeln der Kirche im eigenen Bereich und für ihren Dialog mit den getrennten Brüdern, den Nichtchristen und mit den Nichtglaubenden aufzeichnet. „*Mysterium fidei*“ über die Lehre der heiligen Eucharistie (3. September 1965). „*Sacerdotalis caelibatus*“ (24. Juni 1967) über die volle Selbsthingabe, die das Charisma und den Auftrag des Priesters auszeichnet. „*Evangelica testificatio*“ (29. Juni 1971) über das Zeugnis, das das Ordensleben in vollkommener Nachfolge Christi heute vor der Welt ablegen muß. „*Paterna cum benevolentia*“ (8. Dezember 1974) zu Beginn des Heiligen Jahres über die Versöhnung innerhalb der Kirche. „*Gaudete in domino*“ (9. Mai 1975) über die reiche Quelle und weltverändernde Kraft christlicher Freude. Und schließlich „*Evangelii nuntiandi*“ (8. Dezember 1975), das einen Überblick über die herrliche und vielfältige Missionstätigkeit der Kirche von heute darbieten wollte.

Vor allem aber möchten Wir Unser „Glaubensbekenntnis“ in Erinnerung rufen, das Wir vor genau zehn Jahren, am 30. Juni 1968, im Namen und zur Verpflichtung der ganzen Kirche als „*Credo*

des Volkes Gottes“ feierlich verkündet haben: als Erinnerung, Bekräftigung und Bestärkung der Hauptpunkte des Glaubens der Kirche, wie er von den wichtigsten Ökumenischen Konzilien verkündet worden ist, eine Erinnerung zu einem Zeitpunkt, an dem leichtfertiges Experimentieren am Glauben die Sicherheit so vieler Priester und Gläubigen zu erschüttern schien und eine erneute Hinwendung zu den Quellen erforderte. Gott sei Dank, sind viele Gefahren schwächer geworden. Aber angesichts der Schwierigkeiten, auf die die Kirche auch heute noch im Bereich der Lehre und der Kirchenordnung stößt, beziehen Wir Uns noch mit gleichem Nachdruck auf dieses Glaubensbekenntnis, das Wir als einen wichtigen Akt Unseres päpstlichen Lehramtes betrachten. Nur in der Treue zur Lehre Christi und der Kirche, wie sie Uns durch die Väter überliefert ist, können Wir jene Überzeugungskraft und Klarheit des Geistes und der Seele haben, die der reife und bewußte Besitz der göttlichen Wahrheit verschafft.

Zugleich möchten Wir einen herzlichen, aber auch ernsten Appell an alle diejenigen richten, die sich selbst und unter ihrem Einfluß auch andere durch Wort und Schrift sowie durch ihr Verhalten zunächst auf den Weg privater Meinungen führen, dann auf die Spur der Häresie und des Schismas gelangen und so die Gewissen der einzelnen und der ganzen Glaubensgemeinschaft verunsichern. Statt dessen sollte diese doch eine „Koinoia“ im gemeinsamen Festhalten an der Wahrheit des Wortes Gottes sein, um so auch die „Koinoia“ in dem einen Brot und dem einen Kelch verwirklichen und sichern zu können. Diese ermahnen Wir als Vater: Laßt ab davon, die Kirche weiter zu verwirren. Die Stunde der Wahrheit ist gekommen. Jeder muß jetzt erkennen, was seine eigene Verantwortung gegenüber den Entscheidungen ist, die den Glauben sicherstellen sollen, die

sen allen gemeinsamen Schatz, den Christus, das Felsenfundament, dem Petrus als dem Stellvertreter dieses Felsens, wie der heilige Bonaventura ihn nennt (Quaest. disp. de perf. evang), anvertraut hat.

Bei diesem hochherzigen und von Schwierigkeiten begleiteten Einsatz des Lehramtes im Dienst und zur Verteidigung der Wahrheit betrachten Wir auch die Verteidigung des menschlichen Lebens als eine Unserer Aufgaben. Das II. Vatikanische Konzil hat mit großem Nachdruck daran erinnert, daß „Gott, der Herr des Lebens, dem Menschen die hohe Aufgabe der Erhaltung des Lebens übertragen hat“ (Gaudium et spes, 51). Wir, die Wir es als Unseren besonderen Auftrag ansehen, die Lehren des Konzils mit größter Treue zu beobachten, haben die Verteidigung des Lebens in allen seinen Formen, in denen es bedroht, behindert oder sogar unterdrückt wird, zu einem Hauptanliegen Unseres Pontifikats gemacht.

Wir erinnern auch hier an die entscheidenden Verlautbarungen, die diese Unsere Absicht bezeugen.

a) Wir haben vor allem auf die Pflicht zur Förderung des technischen und materiellen Fortschritts der Entwicklungsländer hingewiesen. Dies geschah in der Enzyklika „Populorum progressio“ (26. März 1967).

b) Die Verteidigung des Lebens muß aber schon bei den Ursprüngen der menschlichen Existenz selbst beginnen. Dies lehrt nachdrücklich und klar das Konzil, das in der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ dazu ermahnt, daß „das Leben von der Empfängnis an mit höchster Sorgfalt zu schützen ist; Abtreibung und Tötung des Kindes sind verabscheuungswürdige Verbrechen“ (Nr. 51). Wir haben nichts anderes getan, als Uns diese Lehre zu eigen gemacht, als Wir vor zehn Jahren die Enzyklika „Humanae vitae“ veröffentlicht haben (25. Juli 1968). Sie orientiert sich an der un-

antastbaren Lehre des Evangeliums, die die Normen des Naturgesetzes und die unüberhörbaren Forderungen des Gewissens hinsichtlich der Achtung des Lebens bekräftigt, dessen Weitergabe einer verantwortlichen Vaterschaft und Mutterschaft anvertraut ist. Dieses Dokument erhält heute eine neue und noch dringlichere Aktualität wegen der Angriffe, die von seiten staatlicher Gesetzgebungen auf die Heiligkeit des unauflösbaren Ehebandes und auf die Unantastbarkeit des menschlichen Lebens vom Mutterleib an unternommen werden.

c) Dies erklärt die wiederholten Verlautbarungen der katholischen Kirche über die schmerzlichen Gegebenheiten und die bedauerlichen Folgen der Ehescheidung und der Abtreibung, wie sie in Unserem ordentlichen Lehramt und in entsprechenden Stellungnahmen der zuständigen Kongregation enthalten sind. Nur die hohe Verantwortung als oberster Lehrer und Hirte der Kirche und die Sorge um das Wohl der Menschen haben Uns veranlaßt, Uns dazu zu äußern.

d) Wir wurden dazu aber auch durch die Liebe zur Jugend bewegt, die heranwächst im Vertrauen auf eine friedlichere Zukunft, sich mit Enthusiasmus um die eigene Selbstverwirklichung bemüht, jedoch nicht selten dadurch enttäuscht und entmutigt wird, daß sie von seiten der Gesellschaft der Erwachsenen keine adäquate Antwort erhält. Die Jugend leidet als erste unter den Umwälzungen in der Familie und der Unordnung des sittlichen Lebens. Sie ist das kostbare Erbe, das es zu schützen und zu festigen gilt. Deshalb schauen wir auf die Jugendlichen: Sie sind die Zukunft der bürgerlichen Gesellschaft, die Zukunft der Kirche.

Verehrte Brüder! Liebe Söhne und Töchter im Herrn!

Wir haben euch Unser Herz geöffnet in einem flüchtigen Überblick über die entscheidenden Verlautbarungen Unseres

päpstlichen Lehramtes, auf daß sich aus Unserem Herzen ein lauter Bittruf zu Unserem Erlöser erheben möge. Angesichts der Gefahren, die Wir beschrieben haben, wie auch der schmerzlichen Verirungen kirchlicher oder gesellschaftlicher Natur fühlen Wir uns wie Petrus gedrängt, zu ihm zu gehen als Unserem einzigen Heil und zu ihm zu rufen: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des Ewigen Lebens“ (Joh 6,68). Er allein ist die Wahrheit, er allein unser Heil. Durch ihn gestärkt werden wir gemeinsam unseren Weg fortsetzen.

An diesem heutigen Jahrestag bitten Wir euch aber auch, mit Uns für die allmächtige Hilfe zu danken, mit der er Uns bisher gestärkt hat, so daß Wir wie Petrus sagen können: „Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt hat“ (Apg 12,11). Ja, der Herr hat Uns beigegeben: Wir danken ihm dafür und preisen ihn. Wir bitten euch, ihn mit Uns und für Uns zu preisen durch die Fürsprache der Schutzpatrone dieser Stadt, „Roma nobilis“, und der ganzen Kirche, die auf ihnen gegründet ist . . . (RB n. 28 v. 9. 7. 78, S. 3).

2. Der Gebrauch des Pallium  
Durch ein Motuproprio („Inter eximia episcopalis“) vom 11. Mai 1978 wurde durch Papst Paul VI. der Gebrauch des Pallium neu geregelt. In Zukunft wird das Pallium nur den Metropolitane ver-  
liehen (L'Osservatore Romano n. 166 v. 21. 7. 78).

#### AUS DEM BEREICH DER BEHÖRDEN DES APOSTOLISCHEN STUHLES

##### 1. Gelehrtengespräch über „Glaube und Wissen“

Das vom Sekretariat für die Nichtglaubenden im Mai 1978 in München veranstaltete dreitägige Symposium über „Glaube und Wissen“ hat nach den Worten des Erzbischofs von Wien,



Kardinal Dr. Franz König, einen „unerwartet erfreulichen Verlauf“ genommen. An dem Symposium beteiligten sich rund 50 anerkannte Fachleute, darunter neben Naturwissenschaftlern und Theologen auch marxistische Philosophen. Kardinal König, Präsident des Sekretariats für den Dialog mit den Nichtglaubenden, hofft auf eine Fortsetzung des Gesprächs über „Glaube und Wissen“. Das Ergebnis des Münchner Symposions faßt der Leiter der KNA-Landesredaktion Bayern, Dr. Norbert Stahl, folgendermaßen zusammen: Als die Richter der römischen Inquisition vor 400 Jahren den italienischen Mathematiker und Philosophen Galileo Galilei verurteilten, weil er im Gegensatz zu der damals herrschenden ptolemäischen Weltansicht die Lehre des Kopernikus vertrat, wonach die Sonne und nicht die Erde den Mittelpunkt des Planetensystems bilde, konnten sie nicht ahnen, was sie damit anrichteten. In ihrem Bemühen, Unruhe und Unsicherheit in der Kirche zu vermeiden — Galilei zollten sie durchaus wissenschaftlichen Respekt —, leiteten sie einen Konflikt zwischen Naturwissenschaft und Glaube ein, der bis in die jüngste Zeit hineinreichte; denn obwohl in den Naturwissenschaften der Grundsatz Geltung hat, daß man eigentlich über alles reden kann, hielten viele Wissenschaftler seither einen Dialog mit der Kirche für sinn- und zwecklos. Andererseits verstärkten sie damit auf der Seite der Kirche das Trauma Galilei. Kirche und Naturwissenschaften — das ist eine auch heute immer noch weit verbreitete Meinung — könnten nicht zueinander kommen. Zu verschieden sei der Bereich, den sie vertreten: nämlich Glaube und Wissen.

Über eben dieses Thema führten in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und im Kardinal-Wendel-Haus in München 50 namhafte Gelehrte ein Gespräch. Der Erzbischof von Wien, Kardinal Dr. Franz König, Präsident des Vati-

kanischen Sekretariats für den Dialog mit den geistigen Strömungen unserer Zeit, hatte zu dem Symposium eingeladen. Nobelpreisträger, Kapazitäten auf dem Gebiet der Physik, der Chemie, Biologie, Medizin, Mathematik, Genetik, Kybernetik, Astronomie und Theologie folgten seinem Ruf. Bekannte Namen waren darunter, so der des Verhaltensforschers Konrad Lorenz, des Genetikers Jérôme Lejeune, des Atomforschers Eder oder des Historikers Golo Mann. Vor Jahren hatte Kardinal Dr. König, als er beim Treffen der Nobelpreisträger in Lindau über das Verhältnis von Glaube und Naturwissenschaft sprach, mit dem Physiker und Philosophen Carl Friedrich von Weizsäcker vereinbart, daß man sich einmal Zeit für ein langes Gespräch nehmen werde. Drei Tage lang haben nun „Glaube und Wissen“ miteinander in München gesprochen. Christliche und nichtchristliche Wissenschaftler — nach Religion und Weltanschauung wurde nicht gefragt — setzten sich an einen Tisch und führten, obwohl sie sich zum größten Teil vorher noch nie gesehen hatten, einen vertraulichen, fast brüderlichen Dialog.

Der Galilei-Komplex, sollte es ihn noch gegeben haben, war damit endgültig ausgeräumt. Kardinal Dr. König, der sich in Lindau noch dafür eingesetzt hatte, den „Prozeß Galilei“ zu revidieren, und der selbst in den Vatikanischen Archiven nach den Akten dieses Prozesses (vergeblich) gesucht hatte, erwähnte den Italiener und sein Schicksal nur noch beiläufig. Trotzdem war es interessant, daß zwei Wissenschaftler gewissermaßen für alle Fälle den Versuch unternahmen, die Kirche von ihrer 400 Jahre alten historischen Hypothek zu befreien.

Der in Wien lehrende Astronom Prof. Dr. Joseph Meurers wies darauf hin, daß es nicht nur um einen Konflikt zwischen Glaube und Wissen gegangen sei. Der Meßbegriff der damaligen Zeit habe nicht ausgereicht. Galilei standen gar nicht die

Mittel zu ganz sicheren Erkenntnissen zur Verfügung. Der französische Genforscher Lejeune, der an der Universität Paris lehrt, setzte sich mit den Schwierigkeiten auseinander, die zwischen der biologischen Wissenschaft und dem Schöpfungsglauben bestanden haben und lange Zeit fast unüberwindbar erschienen waren. Während das biblische Stammelternpaar Adam und Eva für den Darwinismus eine Unmöglichkeit gewesen sei, wisse man heute, daß sich aus einem einzigen Tierpaar durchaus eine neue Spezies entwickeln kann. Man wisse heute auch, daß aus einem männlichen Organismus ein weibliches Wesen entsteht, wie es die Bibel beschreibt. Schon 1973 hatte Nobelpreisträger Prof. Dr. Werner Heisenberg bei der Verleihung des Romano-Guardini-Preises an ihn klargestellt, im Grunde gehe es bei dem Konflikt zwischen Glaube und Wissen gar nicht um Sachfragen, sondern um den Konflikt zwischen der „geistigen Gestalt“ einer Gesellschaft, die ihrem Wesen nach etwas Statisches sein müsse, und den ständig sich erweiternden und erneuernden wissenschaftlichen Erfahrungen und Denkweisen.

Eine ganz andere Komponente beherrschte den Dialog der Wissenschaftler und Theologen in München. Sie erkannten, wie das der Wiener Biochemiker Prof. Dr. Hans Tuppy zum Ausdruck brachte, an, daß die ethischen Normen der Wissenschaft mit denen der Kirche übereinstimmen bzw. eine Ergänzungsfunktion haben. So war denn auch das Hauptergebnis des Symposions die Übereinstimmung von Naturwissenschaftlern und Theologen in der Verantwortung für die Welt und Menschen sowie die Bejahung des gemeinsamen ethischen Auftrags, der eine engere Zusammenarbeit in der Zukunft notwendig macht. Professor Tuppy präzierte diese Haltung für die Seite der Naturwissenschaftler: da der Mensch die Entwicklungsvorgänge selbst in die Hand

nehmen könne durch die Weitergabe erworbener Informationen, stelle sich die Frage nach den Normen. Da der Mensch aber große Schwierigkeiten habe, aus sich selbst ethische Normen zu entwickeln, sei die Hilfe der Kirche notwendig.

Carl Friedrich von Weizsäcker sprach davon, daß eine Versöhnung zwischen Naturwissenschaften und Kirche „immer“ möglich sei, wenn die Wissenschaft ihre Grenzen sehe und die Kirche bereit sei, Positionen vergangenen Denkens, die unhaltbar geworden sind, aufzugeben. „Wir sind nicht für eine voreilige Versöhnung“, sagte der Physiker und Philosoph, „auch brüderliche Kritik ist nötig“. Diese brüderliche Kritik hatte Kardinal Dr. König gleich zu Beginn des Symposions geäußert, indem er erklärte, die Entdeckung der Grenzen der Machbarkeit, die beunruhigende Frage, ob der Mensch alles machen dürfe, was er machen kann, von Nuklearwaffen bis zur Genschirurgie, habe für das Gespräch von Wissenschaft und Glaube eine besondere Bedeutung. Wenn C. F. Weizsäcker, diese Kritik bejahend, fragte, ob die Kirche nicht Fragen an die Technik stellen müsse, so schwang darin auch die Angst der Wissenschaftler mit vor den Geistern, die sie gerufen haben. Kirche und Wissenschaft könnte es gemeinsam gelingen, diese Geister zu bannen (KNA — RB n. 22, 28. 5. 78, S. 3).

## 2. Leitlinien für die gegenseitigen Beziehungen zwischen Bischöfen und Ordensleuten in der Kirche

Unter dem Datum des 14. Mai 1978 veröffentlichten die Kongregation für die Bischöfe und die Kongregation für die Orden und Säkularinstitute „Notae Directivae“, Leitlinien für die gegenseitigen Beziehungen zwischen Bischöfen und Ordensleuten. Das Dokument, das mit den Worten „Mutuae Relationes“ beginnt, ist von den Kardinalspräfekten der genannten Kongregationen, Sebastiano Baggio

und Eduardo Pironio, unterzeichnet; die Veröffentlichung war am 23. April 1978 vom Heiligen Vater gebilligt worden.

Das Dokument ist die Frucht der gemeinsamen Plenarsitzung, welche die beiden erwähnten römischen Kongregationen im Oktober 1975 zum Thema der Beziehungen zwischen den Bischöfen und den Ordensleuten abgehalten hatten. Das Dokument umfaßt 67 Nummern; es ist in zwei Teile gegliedert. Im ersten Teil (nn. 1–23) werden die Lehrgrundsätze dargelegt; im zweiten Teil (nn. 24–67) werden Richtlinien und Normen gegeben. Der erste (doktrинelle) Teil ist in vier Kapitel gegliedert (Die Kirche als das ‚neue‘ Volk – Das Dienstamt der Bischöfe in der organisch gegliederten Kirchengemeinschaft – Das Ordensleben in der kirchlichen Gemeinschaft – Bischöfe und Ordensleute dienen der gleichen Sendung). Der zweite (praktische) Teil hat drei Kapitel (Richtlinien für die Ausbildung – Aufgaben und Pflichten im Bereich der Pastoral und des Ordenslebens – Bedeutung einer zweckmäßigen Zusammenarbeit). – Die ORDENSKORRESPONDENZ wird einen eigenen Kommentar zu diesem Dokument bringen.

### 3. Zusammenlegung von Ordensverbänden

Im Laufe des Jahres 1977 wurden durch Dekret der Kongregation für die Orden und Säkularinstitute folgende Ordensverbände zusammengelagt:

- Die „Sisters of Mercy, Barnsley“ mit der „Union of Sisters of Mercy of Great Britain“.
- Die Schwestern „Saint-Coeur de Marie de Vendôme“ (Diözese Blois) mit den Schwestern „du Bon Secours“ (Diözese Rom).
- Die Schwestern von der hl. Rita von Covington (USA) mit den Schwestern des hl. Joseph des Arbeiters von Covington.

– Das Institut „Friends of Jesus“ (Diözese Enugu, Nigeria) ist eine Union mit dem Zisterzienserorden eingegangen.

(Informationes SCRIS 1977, 258).

## AUS DEM BEREICH DER ORDENSOBERNVEREINIGUNGEN

Denkschrift der Generaloberen und -oberinnen jener Institute, die Mitglieder in der Tschechoslowakei haben

Rom, den 21. Januar 1978

An den Präsidenten  
der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik

Herrn Gustav Husak

Mit großer Aufmerksamkeit verfolgten wir die Arbeiten der Zusammenkunft in Belgrad 1977, auf der die Staaten vertreten sind, die an der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa teilgenommen haben, welche gemäß der Schlußresolution dieser Konferenz über die zu ergreifenden Maßnahmen einberufen wurde. Bei dieser Zusammenkunft wurde nachhaltig hingewiesen auf die in verschiedenen Ländern geübte Verletzung der menschlichen Grundrechte, die auch die Sicherheit und die Zusammenarbeit in Europa gefährdet.

Als Generaloberen und -oberinnen von Instituten, die Mitglieder in der Tschechoslowakei haben, sehen wir uns nun im Gewissen zu diesem Appell verpflichtet, der auf das schwere Unrecht hinweisen will, das Mitglieder unserer Institute in Ihrem Land erleiden müssen.

- Sie werden daran gehindert, ihrer Berufung, gemäß den Bestimmungen ihrer Ordensstatuten, zu leben.
- Es wird ihnen verboten, ihre apostolische Aufgabe im Dienste der Kirche frei auszuüben.

- Sie dürfen keine jungen Leute aufnehmen und ausbilden, die sich zum Ordensleben in ihren Gemeinschaften berufen fühlen.
- Häufig werden Ordensangehörige Quälereien und Sonderkontrollen ausgesetzt und als Bürger zweiter Klasse behandelt.

Da wir über all diese Punkte konkrete Informationen besitzen, protestieren wir hiermit gegen diese Ungerechtigkeit.

Diese Verletzung der grundlegendsten Menschenrechte trifft uns zutiefst, da wir den wertvollen Beitrag der Orden für das soziale, geistliche und kulturelle Leben Ihres Landes kennen. Auch sehen wir mit tiefer Bewunderung die Loyalität und die Liebe, die unsere Brüder und Schwestern ihrer Heimat und ihren Mitbürgern nach wie vor entgegenbringen, trotz all der Ungerechtigkeit, mit der sie behandelt werden.

Darum vertrauen wir darauf, daß Sie, als Staatsoberhaupt, sich einsetzen werden, das Mögliche zu tun, damit der gegenwärtige Zustand aufhört und die Menschenrechte der Ordensleute im Geiste und nach dem Wortlaut der Schlußresolution der Konferenz von Helsinki anerkannt werden.

Als Generalobere und -oberinnen verpflichtet uns unsere Verantwortung, folgende Forderungen zu stellen:

- Die Möglichkeit des Gemeinschaftslebens für Ordensleute, gemäß ihrer Berufung.
- Die Möglichkeit für alle Ordensleute, ihre pastorale Tätigkeit im Dienste der Kirche frei auszuüben.
- Die Möglichkeit für alle Ordensleute, neue Mitglieder aufzunehmen und auszubilden.
- Die Möglichkeit für alle Ordensleute, normale Verbindungen mit ihren Oberen zu unterhalten.
- Die Möglichkeit für alle Ordensleute, ihr eigenes Haus zu haben und dieses

frei zu wählen, wie die anderen Bürger des Landes.

- Die Entfernung der Staatsfunktionäre aus den „Karitas“-Häusern, in denen die Ordensfrauen leben, entsprechend der jedem Bürger zukommenden Freiheit und Würde.

Wir sind überzeugt, daß diese Forderungen nichts enthalten, was einer Sonderstellung oder einem Privileg gleichkäme. Es geht da lediglich um die Anwendung der Menschenrechtserklärung, die von den Vereinten Nationen gutgeheißen wurde, und der Schlußresolution von Helsinki, die beide in der heutigen Welt angewandt werden, auch in sozialistischen Ländern, wie in Polen, in der Deutschen Demokratischen Republik und in Jugoslawien. Wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß dies auch in der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik möglich sein wird.

Die Vereinigung der Generaloberinnen.

Die Vereinigung der Generaloberen.

(Informationes SCRIS 1977, 249–251)

## VERLAUTBARUNGEN DER DEUTSCHEN BISCHÖFE

### 1. Kardinal Höffner — Maria, Urbild der Kirche

In Maria findet die Kirche sich wieder; denn Maria ist das Urbild der glaubenden, der missionarischen, der verfolgten und der auf die Herrlichkeit des Herrn hoffenden Kirche.

In Maria erleben wir die Urhaltung des Menschen vor Gott: das gläubige Sich-öffnen, das demütige und dankbare Empfangen, das Sich-verlieren in der liebenden Hingabe an Gott ohne Vorbehalt, das Ergriffenwerden von Gott, daß Verfügbarsein. Maria überantwortete sich dem Willen Gottes. Im Magnifikat spricht sie von ihrer Niedrigkeit, auf die Gott her-

abgeblickt hat (Lk 1,48). Maria lebt nicht aus ihren eigenen Erwartungen, Plänen und Wünschen, sondern allein aus dem Willen Gottes. Ihr Leben hatte keine andere Mitte als Jesus allein.

Maria ist deshalb das Urbild der gläubenden, sich an den Herrn hingebenden Kirche. Der Glaube ist ja nicht nur das Fürwahrhalten der geoffenbarten Wahrheiten. Er ist Lebensentscheidung auf Christus hin.

Es wirkt sich unheilvoll aus, wenn der Mensch Gott an den Rand drängt, wenn er sich selber nicht loslassen will, sondern sich und alles, was er hat, festhält und besitzen möchte. Gott rief den Menschen zu: „Wo bist du?“ Der Mensch antwortete: „Ich hatte Angst; und da habe ich mich versteckt“ (Gen 3,9–10). Der Mensch findet nur dann zu sich selbst, wenn er aus seinem Versteck herauskommt, über den eigenen Schatten springt und sein Leben gläubig in dem verankert, dem er alles, auch sich selbst verdankt.

Im Glauben Marias ist Gott der Große, der Herrliche. „Machtatun wirkt er. Gewalthaber stürzt er“, ruft sie im Magnifikat aus. Heute reden viele nur dann von Schuld, wenn Menschenrechte verletzt werden. Gegen Gott zu sündigen — ihn zu leugnen, ihn nicht mehr anzubeten, nicht mehr am Gottesdienst teilzunehmen — wird als belanglos hingestellt. Das ist nicht marianisch.

Im Licht des Glaubens vermögen wir das Richtige vom Falschen, das Echte vom Unechten, das Kirchliche vom Unkirchlichen zu unterscheiden. Der Glaube macht uns aus bloß wissenden zu weisen Menschen, und das ist mehr. Weisheit ist mehr als messerscharfer Verstand. Oft sind einfache Menschen weise, das heißt reif im Urteil über das Eigentliche, während Menschen, die sehr viel wissen, in den letzten Lebensfragen unglaublich blind sein können. „Ich rate dir“, heißt es in der Geheimen Offenbarung, „kaufe von mir Salbe zum Bestreichen deiner

Augen, damit du sehend wirst“ (Offb 3,18).

Wir erkennen immer deutlicher, daß die Errichtung von Bauten, daß Organisationen, Strukturpläne, Tagungen und Konferenzen für sich allein nicht genügen. Erst recht wird es nicht zu einem Aufbruch in der Kirche kommen, wenn an die Stelle des Glaubenszeugnisses das sozialkritische, religionskritische, kirchenkritische und bibelkritische Alleshinterfragen tritt. Die Gottesmutter Maria möge uns eine neue Liebe und Begeisterung für Christus und seine Kirche vom Herrn erleben und auch den Mut zum „Anderssein“, das heißt den Mut, gegen den Strom zu schwimmen.

Wir beten, wie die Kinder von Fatima: „O, mein Gott, ich glaube an dich, ich bete dich an . . . Ich bitte dich um Verzeihung für jene, die nicht an dich glauben.“

Maria hat ihr Ja-Wort stellvertretend für die ganze Menschheit gegeben. Sie wußte, daß das Unbegreifliche, das mit ihr geschah, nicht ihr privates Glück sein dürfe, daß sie vielmehr in die Selbstentäußerung ihres Sohnes, in das Erlösungswerk Christi hereingenommen war. Damit steht Maria in einer zweiten Hinsicht als Urbild der Kirche vor uns: Sie ist Urbild der missionarischen Kirche.

Als der Engel Maria verlassen hatte, „machte sie sich auf den Weg zu Zacharias und Elisabeth“ (Lk 1,39). Das ist ein bedeutsames Wort. Maria bringt Christus. Sie verkündet Christus. Christus in sich tragen heißt: Christus weitertragen. Die Kirche kann nicht anders als missionarisch sein. Jesus hat den Jüngern den Auftrag gegeben: „Geht hin in alle Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen“ (Mk 16,15). In der Sendung zu allen Völkern kommt zum Ausdruck, daß die Kirche *katholisch* ist. Sie ist als „das allumfassende Sakrament des Heiles“ (LG 48) ihrem Wesen nach missionarisch. Wir alle nehmen teil am missionarischen

Auftrag der Kirche. Christsein heißt Zeuge sein. Der Herr hat gesagt: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen, und was will ich anders, als daß es brenne?“ (Lk 12,49). Das Feuer erhält sich nur dadurch, daß es übergreift; sonst verzehrt es sich in sich selbst und erlischt. Überall, wo wir leben, sollen wir Zeugen Christi sein. Nicht nur im Gotteshaus, nicht nur in der Familie, sondern im Beruf, im Urlaub und in der Öffentlichkeit. Je mehr der Herr uns in seine Liebe hereinnimmt, desto mehr sendet er uns aus zum Dienst an den Brüdern und Schwestern. Ihr kennt das Wort Christi: „Wer den Willen Gottes tut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter (Mk 3,35). Papst Gregor der Große (gestorben 604) hat über dieses hintergründige Wort eine Predigt gehalten, in der er sagt: „Wir wundern uns nicht, daß der Herr uns . . . seine Brüder und Schwestern nennt . . . Aber wir finden es merkwürdig, wie er jemanden seine Mutter nennen kann“. Der heilige Gregor gibt eine Antwort, die uns zu Herzen geht. Er sagt: Bruder und Schwester Jesu werden wir durch die gläubige Hingabe an ihn. Seine Mutter aber werden wir, wenn wir ihn verkündigen: „Wenn du den Herrn durch dein Wort und Tun im Herzen deines Mitbruders lebendig machst, so gebierst du gleichsam den Herrn. Und wenn durch dich die Liebe zum Herrn im Herzen deines Mitbruders geboren wird, so wirst du gleichsam Mutter Christi“. Von Lourdes und Fatima geht eine missionarische Kraft aus. Denn viele haben dort den Glauben an den Herrn Jesus Christus und an seine jungfräuliche Mutter wiedergefunden.

Wer die Botschaft Christi weiterträgt, wird etwas Seltsames erfahren: die Welt wehrt sich dagegen. Auch Maria hat das erlebt. Sie mußte mit ihrem Kind vor Herodes fliehen. Der greise Simeon sagte zu ihr: Dieses Kind wird „ein Zeichen sein, dem widersprochen wird“, und auch

deine Seele, so wandte er sich an Maria, „wird ein Schwert durchdringen“ (Lk 2,34). Maria ist das Urbild der dulddenden und verfolgten Kirche.

Die Zeit zwischen Pfingsten und dem Jüngsten Tag liegt im argen. In dieser Zeit hat auch das Böse Raum in der Welt. Das hat auch Jesus Christus erfahren. In Nazareth gerieten die Zuhörer Jesu „in heftigen Zorn“, sie „sprangen auf“ und suchten ihn den Felsen hinabzustürzen (Lk 4,28—29). In Jerusalem „entstand sietwegen ein Zwiespalt unter dem Volk“ (Joh 7,43). Viele wurden „irre an ihm“, und er „wunderte sich über den Unglauben“ (Mk 6,3.6). Den Jüngern Jesu erging es nicht anders. Als Stephanus das Wort Gottes verkündigte, „knirschten sie mit den Zähnen wider ihn“ (Apg 7,54). In Antiochia in Pisidien widersprachen die Zuhörer dem heiligen Paulus „unter Lästerungen“ (Apg 13,45). Auf dem Areopag höhnten sie: „Was mag diese Saatkrähe uns schon zu sagen haben?“ (Apg 17,18).

Auch heute erfährt die Kirche, wenn sie die Frohe Botschaft Christi verkündigt, den Widerspruch, bis in die Familien und Schulklassen hinein, ja bis zum „Abschütteln des Staubes“: Wo man auf eure Worte nicht hört, da verläßt die Stadt und „schüttelt den Staub von euren Füßen zum Zeugnis wider sie“ (Mk 6,11). Die ersten Zeugen Christi sind die Apostel gewesen. Weil sie Zeugen waren, wurden sie verfolgt. Sie legten das Blutzeugnis für Christus ab. Als Zeugen wurden sie Märtyrer. Wo Christi Zeugen sterben, da ist sein Reich, da ist seine Kirche.

In den ersten christlichen Jahrhunderten sind viele Märtyrer für Christus gestorben. Der römische Schriftsteller Tacitus spricht von einer „Ingens multitudo“, von einer „ungeheuren Zahl“ (AN. XV. 44.4). Aber in keinem Jahrhundert seit Christi Geburt ist soviel Märtyrerblut geflossen

wie im aufgeklärten, emanzipierten, stets von Fortschritt und Humanität redenden 20. Jahrhundert, wie ja überhaupt seit 2000 Jahren in keinem Jahrhundert soviel Menschenblut vergossen worden ist, wie in unserem Jahrhundert: in den zwei Weltkriegen, in der Judenverfolgung, in den Rassenkriegen, in den Bürgerkriegen, bei Gewalttaten und Terrorakten in aller Welt. Ob es in den letzten 22 Jahren unseres Jahrhunderts unblutiger zugehen wird, ist sehr zweifelhaft.

Maria ist das Urbild der duldenden und verfolgten Kirche. Als Maria unter dem Kreuz stand, wird mancher Bewohner Jerusalems bei sich selbst gedacht haben: „Das ist das Ende; das ist die Katastrophe“. Vielleicht wird auch heute mancher meinen: „Mit der Kirche ist es bald aus“. Aber wie Maria das Urbild der duldenden und verfolgten Kirche ist, so ist sie auch das Urbild der auf die Herrlichkeit des Herrn hoffenden Kirche.

Maria hat gelitten. Sie ist gestorben. Heute sagen viele, der Tod führe ins absolute Nichts. Jenseits des irdischen Lebens gebe es kein anderes, ewiges Leben; das Glück, das der Mensch auf dieser Erde nicht gehabt habe, habe er in alle Ewigkeit verloren. Der Mensch müsse deshalb seine kurze Lebensspanne ausnützen und auskosten, soviel er nur könne.

Maria tröstet uns: Verzaget nicht. Gott verheißt euch das ewige Leben, die ewige Jugend, die ewige Zukunft.

Marias Sterben war ein frohes Heimkehren zu ihrem Sohn. Christus hat seine Mutter mit Leib und Seele in seine Herrlichkeit aufgenommen. Maria ist die Ersterlöste, die Vollerlöste. In Maria wird offenbar, was Gott mit der Erschaffung des Menschen eigentlich gemeint hat, was er dem Menschen zudedacht hat. Gott hat uns nicht für den Tod, sondern für das Leben, nicht für die Unfreiheit, sondern für die Freiheit, nicht für die Trauer, sondern für die Freude erschaffen.

Wir ehren die Jungfrau Maria als die Königin des Himmels und als Unsere Liebe Frau. „Notre Dame“ nennen sie die Franzosen, „Nostra Signora“ die Italiener. Von Unserer Lieben Frau fällt ein Glanz auf jedes Mädchen, auf jede Frau, auf jede Mutter. In Maria ist die Frau geehrt.

Heute wird nicht selten gesagt, die Frau müsse endlich ihre Würde erhalten. Ich weiß nicht, ob die moderne Gesellschaft wirklich auf dem Weg ist, die Würde der Frau zu mehren. Wer vermag die Marienbilder zu zählen, die in früheren Jahrhunderten geschaffen worden sind: Welches Frauenbild spricht aus diesen Bildern, aus dem Antlitz dieser Madonnen? Und heute? Ist das Frauenbild der Illustrierten und der Filme wirklich edler und würdiger? Wird die Frau nicht weithin zum „Ding“ erniedrigt, zum Blickfang, zum Lockvogel in der Werbung? Ist die Pornographie nicht eine unerhörte Entwürdigung der Frau? Der Pan-Sexualismus ist keineswegs ein Zeichen von Kraft und Vitalität, sondern er gleicht eher einem seichten, abgestandenen, fauligen Gewässer, das das ganze Land überflutet hat. Als mündige Christen werden wir gegen den Strom schwimmen, auch wenn wir nur wenige sind. Der Prophet Elias klagte einst vor Gott: „Die Israeliten haben dich verlassen.“ Gott aber entgegnete: „Siebentausend werde ich in Israel bewahren, jene nämlich, die ihre Knie nicht vor dem Götzen Baal gebeugt und ihn nicht mit ihrem Mund geküßt haben“ (1 Könige 19,14.18). Wir hoffen, daß es diese siebentausend auch heute gibt. Wir hoffen, daß wiederum eine junge Generation heranwächst, die Reinheit und Keuschheit liebt und die jungfräuliche Gottesmutter ehrt. Glaubt jenen nicht, die heute sagen, Maria habe ihren Sohn nicht durch die Kraft des Heiligen Geistes, sondern von einem irdischen Vater empfangen. Wer so redet, hat sich vom Glauben der Kirche getrennt.

Die Kirche Jesu Christi folgt ihrem Urbild, der Gottesmutter Maria, auf ihrem Weg in die Herrlichkeit des Herrn. „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern wir suchen nach der zukünftigen“ (Hebr 13,14). Aus der Fremde ziehen wir in die Heimat, aus dem Zelt in das Vaterhaus, aus dem vergänglichen in das Ewige Leben, wo wir Jesus Christus und seine Mutter in der Gemeinschaft der Heiligen von Angesicht zu Angesicht sehen werden. In der großen Gemeinschaft der Pilger in Lourdes und Fatima erahnen wir, wie herrlich das Kommende ist, da wir am Hochzeitsmahl des Lammes teilnehmen werden.

Die Wiederkunft des Herrn am Ende der Tage ist das letzte heilsgeschichtliche Ereignis. Dann bricht an, wie die Schrift sagt, „der große, strahlende Tag des Herrn“ (Apg 2,19). Dann ist das Urbild der Kirche, das in Maria vor uns steht, erfüllt: „Der neue Himmel und die neue Erde“ sind gekommen (Apk 21,1) (SKZ 20/1978, S. 306).

## 2. Kardinal Höffner — Die Kirche und der Teufel

Die Kirche lehrt in ununterbrochener Tradition, daß Gott unsichtbare Wesen mit Erkenntnis und Willen geschaffen hat. Einige wandten sich aus freier Entscheidung gegen Gott als den Urheber alles Guten und wurden böse. Die Kirche ist ferner der Überzeugung, daß diese bösen Geister auch einen unheilvollen Einfluß auf die Welt und den Menschen auszuüben versuchen. Diese Einwirkung hat viele Formen. Eine dieser Formen kann die Besessenheit sein.

Die kirchliche Aussage über den Teufel hat aber nichts zu tun mit der im Laufe der Jahrhunderte immer wieder auftretenden Irrlehre, nach der es von Anfang an ein Gott gleichgestelltes, böses Prinzip geben soll. Sie betont dagegen das Geschaffensein des Teufels, dessen Bosheit die Macht und Güte Gottes nicht beeinträchtigen kann.

Auch die Schrift gibt jedem Gläubigen die Zuversicht, daß Jesus Christus die Macht Satans zerbrochen hat. Jeder, der an ihn glaubt, ihn liebt und auf ihn hofft, ist zwar dem Ansturm des Versuchers nicht schlechthin entzogen, aber er wird gegen seine Übermacht gestärkt und geschützt.

Das *Rituale Romanum* schreibt ausdrücklich vor, nicht leicht anzunehmen, daß jemand besessen sei. Es wird darin auch gefordert, daß der Priester, der den Exorzismus betet, keine ärztlichen Funktionen übernehmen darf. Die Anordnung eines Exorzismus darf nur von einem Bischof an kluge und vertrauenswürdige Priester gegeben werden (MKKZ 14. 5. 78, S. 3).

## AUS DEM BEREICH DER DEUTSCHEN DIÖZESEN

### 1. Kommunionausteilung

Im Erzbistum Köln wurde am 6. März 1978 eine Instruktion über die Austeilung der hl. Kommunion veröffentlicht. Mit Bezugnahme auf die Allgemeine Einführung zum neuen Römischen Meßbuch wird festgestellt: Von den vier Weisen zum Empfang der hl. Kommunion unter beiden Gestalten, die nur die Form des Darreichens kennen, sind in der Erzdiözese Köln nur die Weisen des Trinkens aus dem dargereichten gemeinsamen Kelch oder des Darreichens der in das hl. Blut eingetauchten Hostie (dann nur in der Form der Mundkommunion) erlaubt. „Es ist also auch hier jegliche Form des Selbstnehmens eines aufgestellten Kelches oder des Weiterreichens des Kelches nicht vorgesehen und daher nicht zulässig. Für die Feier sogenannter Gruppenmessen ist keine Ausnahme vorgesehen“ (Amtsblatt Köln 1978, 70).

### 2. Meßintentionen

In einer Instruktion des Bistums Rottenburg vom 14. März 1978 wird auf das Verbot der Zusammenlegung von Meßin-



tionen hingewiesen. Auch wird auf den großen Bedarf an Meßstipendien in der Diaspora und in den Missionen aufmerksam gemacht. Die Bischöfliche Kanzlei werde laufend um Überlassung von Meßstipendien angegangen. Die Weitergabe von Meßstipendien sei für viele Priester in den Missionen und in Diasporagegenden eine sehr spürbare Hilfe in der Ermöglichung ihres pastoralen Dienstes (Amtsblatt Rottenburg 1978, 330).

**3. Eucharistische Aussetzung**  
Das Bistum Essen gab am 17. März 1978 eine Belehrung über die derzeit geltenden Normen hinsichtlich der Eucharistischen Aussetzung und Eucharistieverehrung außerhalb der hl. Messe (Amtsblatt Essen 1978, 49).

**4. Erstbeichte und Erstkommunion**

Eine „Anweisung zur Durchführung der Richtlinien der Deutschen Bischofskonferenz über die Hinführung der Kinder zur Erstkommunion und Erstbeichte in der Diözese Würzburg“ wurde am 17. Februar 1978 herausgegeben (Amtsblatt Würzburg 1978, 57).

**5. Hinführung der Kinder zur Buße**

Im Sinn von Ausführungsbestimmungen zum Synodenbeschluß „Schwerpunkte heutiger Sakramentenpastoral“ wurde im Bistum Trier am 1. März 1978 eine Anweisung zur Hinführung der Kinder zu Buße und Bußsakrament veröffentlicht. Die Anweisung enthält neben grundsätzlichen Erwägungen konkrete pastorale Anregungen über die Buße im Elternhaus, über die Hinführung der Kinder zum Bußsakrament während der Erstkommunionvorbereitung, über den Erstempfang des Bußsakramentes, über die der Eucharistie folgende Nachbereitung und Vertiefung sowie schließlich über die Bußkatechese in der Firmvorbereitung (Amtsblatt Trier 1978, 57).

**6. Verwendung audiovisueller Medien im Gottesdienst**  
Am 30. März 1978 erging in der Erzdiözese Köln eine Bekanntmachung über die Verwendung audiovisueller Medien im Gottesdienst (Amtsblatt Köln 1978, 96).

**7. Diakonatsrat**

Das Bistum Münster erließ am 31. Januar 1978 ein Statut und eine Wahlordnung des Diakonatsrates (Amtsblatt Münster 1978, 46).

**8. Persönliche Anforderungen an Diakone und Laien im pastoralen Dienst**

„Richtlinien über persönliche Anforderungen an Diakone und Laien im pastoralen Dienst im Hinblick auf Ehe und Familie“ veröffentlichte das Bistum Trier am 1. Mai 1978. „Der pastorale Dienst stellt an die persönliche Lebensführung hohe Anforderungen, die über das für einen jeden Christen geltende Maß hinausgehen . . . Deshalb macht eine Einstellung zu Ehe und Familie, die im Widerspruch zu Grundsätzen der katholischen Kirche steht, den pastoralen Dienst unglaubwürdig und unfruchtbar.“ „Wer in einer konfessions- oder religionsverschiedenen Ehe lebt oder dessen Ehe geschieden ist, kann nicht zum ständigen Diakonatzugehören“ (Amtsblatt Trier 1978, 81).

**9. Nebentätigkeiten in der Seelsorge**

Eine Ordnung für Nebentätigkeiten in der Seelsorge wurde am 20. März 1978 im Erzbistum Köln in Kraft gesetzt (Amtsblatt Köln 1978, 86).

**10. Praktikantenvergütung**

Das Bistum Speyer veröffentlichte am 31. März 1978 Richtlinien für die Vergütung der Praktikanten im kirchlichen Dienst (Amtsblatt Speyer 1978, 123).

**11. Caritaspflegestationen**

Das Bistum Aachen veröffentlichte am 22. Februar 1978 Grundsätze und Richt-

linien für die Caritaspflegestationen (Amtsblatt Aachen 1978, 28).

## 12. Veräußerung von Kirchenvermögen

Eine ausführliche Belehrung über die Genehmigungsbefugnis sowie die Zustimmung- und Anhörungsrechte bei Veräußerung von Kirchenvermögen gemäß der kirchlichen Rechtsordnung (CIC can. 1529–1543) veröffentlichte am 14. Februar 1978 das Bistum Essen (Amtsblatt Essen 1978, 35).

## 13. Institut für Katechetik

### 1. Voraussetzung und Ziel des Studiengangs

#### 1.1 Vorbedingungen:

Das Studium setzt voraus

- ein abgeschlossenes Studium in Theologie oder Pädagogik (mit Schwerpunkt Theologie);
- praktische Erfahrung im Bereich kirchlicher Dienste.

#### 1.2 Zielsetzung:

Ziel des Aufbaustudiums kirchliche Dienste ist es, für die Bereiche Religionsunterricht, Gemeindekatechese, Predigt, Gottesdienst, Theologische Erwachsenenbildung, Kirchliche Publizistik, Pastorale Beratung u. a. qualifizierte Fachleute, insbesondere für Aufgaben der Führung, Ausbildung und Weiterbildung heranzubilden.

### 2. Studienstruktur, Studienverlauf, Arbeitsweise

#### 2.1 Didaktische Orientierung des Studiengangs:

Das Aufbaustudium kirchliche Dienste ist — im Unterschied zu einem vorwiegend fachwissenschaftlich orientierten Weiterstudium — schwerpunktmäßig auf die o. g. Tätigkeitsfelder und Funktionen bezogen.

Die Beiträge der einzelnen Fachdozenten sind didaktisch orientiert, d. h. auf Situation und Aufgabe kirchlicher Dienste ausgerichtet.

#### 2.2 Fächergruppen:

Diese Zielsetzung erfordert nicht nur eine vertiefte Besinnung auf Fragen der Praxis, sondern auch auf die Situation des Menschen sowie auf Inhalte und Vollzüge des Glaubens.

Das Angebot des Aufbaustudiums kirchlicher Dienste ist aufgegliedert in die Fächergruppen

- Theologische Didaktik
- Humanwissenschaftliche Didaktik
- Didaktik der kirchlichen Dienste.

Fächergruppen wie einzelne Fächer tragen jeweils auf ihre Weise zu dem gemeinsamen tätigkeitsfeldbezogenen Lernprozeß bei, d. h. Lehre und Forschung vollziehen sich in einer ständigen wechselseitigen Beziehung von Theologie, Humanwissenschaften und Praxis.

#### 2.3 Studienverlauf:

Das Studium gliedert sich in eine Eingangs- und Ausbaustufe. Die Eingangsstufe greift die vorausgegangenen Studien sowie die Erfahrungen der bisherigen Glaubens- und Berufspraxis auf und erarbeitet durch gezielte Beiträge der einzelnen Fächergruppen die Grundlagen des Studiengangs.

In der Ausbaustufe werden die gewonnenen Ergebnisse in Richtung auf die einzelnen kirchlichen Dienste und deren Aufgaben vertieft und die in der künftigen Tätigkeit anstehenden Entscheidungen exemplarisch eingeübt und didaktisch reflektiert.

#### 2.4 Arbeitsweise:

Dem Charakter des Studiums sowie der didaktischen Orientierung seiner Studiengänge entsprechend werden kommunikativ-kooperative Arbeitsformen und Methoden bevorzugt. Dabei kommt vor allem der Projektarbeit und den praxisbezogenen Seminarien große Bedeutung zu.

### 3. Studiendauer, Studienabschluß

Die Studiendauer beträgt 4 Semester.

Das Studium schließt ab mit einem Diplom im jeweils gewählten Tätigkeitsfeld.

Außer dem 2jährigen Kurs besteht auch die Möglichkeit eines 2semestrigen Studiums (Jahreskurs) ohne Diplom.

*Anmeldungen und Anfragen:*

Institut für Katechetik und Homiletik

Dauthendeystr. 25

8000 München 70

Telefon: 089/7 14 50 75—77.

#### 14. Erwachsenenbildung

Am 24. April 1978 veröffentlichte das Bischöfliche Ordinariat Rottenburg eine ausführliche Instruktion über Erwachsenenbildung (Grundsätze und Ziele) (Amtsblatt Rottenburg 1978, 347).

#### 15. Religionsunterricht

Im Bistum Mainz wurden am 15. Mai 1978 Richtlinien für Religionslehrer und Gemeinde veröffentlicht. Da die Gemeinde des Schulortes und die Heimatgemeinde sich heute gemeinhin nicht mehr decken, ist die Zusammenarbeit besonders dringlich, wenn der Religionsunterricht eine echte Hinführung zum Glaubensleben sein will. „Auf die Dauer ist erfolgreicher Religionsunterricht ohne ständige, auch institutionalisierte Fortbildungsmaßnahmen sowohl religionspädagogischer wie spiritueller Art für alle an der Erteilung des Religionsunterrichts beteiligten Personen, Geistliche und Laien, nicht möglich. Aus pastoraler Verantwortung sollte darum auch die Teilnahme der Geistlichen an den entsprechenden Veranstaltungen auf den verschiedenen Ebenen selbstverständliche Pflicht sein. Das gleiche gilt für die Mitarbeit der Geistlichen an den religionspädagogischen Arbeitsgemeinschaften“ (Amtsblatt Mainz 1978, 37).

#### KIRCHLICHE BERUFE

Das Informationszentrum Berufe der Kirche (Freiburg/Br., Schoferstr. 1) bietet statistisches Material an mit Angaben über Männer- und Frauenorden, Säkularinstitute und über

den Ständigen Diakonat in der Bundesrepublik Deutschland (größtenteils ab 1968/69).

Das Informationszentrum legt außerdem eine Priesternachwuchsstatistik vor. Die Statistik gibt einen Überblick über die neu aufgenommenen Priesteramtskandidaten und die Neupriester 1962—1977 der 22 Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. — Das Informationszentrum geht den wirklichen Ursachen für das Ansteigen der Zahl der neu aufgenommenen Priesteramtskandidaten nach: Die Tatsache kann nicht rein soziologisch gedeutet werden („Geburtsstarke Jahrgänge“, „mehr Abiturienten“, „Numerus clausus in zahlreichen Studienfächern“). Verantwortliche für die Priesterausbildung und die „Seelsorge für geistliche Berufe“ in den deutschen Diözesen sind der Meinung, daß die Ursachen für das Ansteigen der Zahlen der neu aufgenommenen Priesteramtskandidaten tiefer liegen:

- Atmosphärische Veränderung, die seit etwa 1973 spürbar ist: Abkehr von der einseitigen rationalistischen Einstellung und Kritik; Erfahrung angesichts der schwierigen wirtschaftlichen, politischen, gesellschaftlichen Situation, daß in einer bisher total machbar erscheinenden Welt nicht mehr alles möglich ist.
- Intensiveres Fragen junger Menschen nach dem Sinn des Ganzen; wachsende Aufgeschlossenheit bei einem Teil der jungen Generation für religiöse Werte, für Meditation, Gebet; für den Glauben als rational nicht faßbares Mysterium; für Zugehörigkeit zu religiösen Gruppen; für kirchliches Engagement, etwa in der Jugendarbeit.
- Kirche wird von einem Teil der Jugendlichen stärker als alternativer Lebensraum zur säkularisierten Gesellschaft gesehen.
- Priester vor allem der jüngsten Weiejahrgänge gehen mit der Frage nach

dem Priesterberuf und den anderen kirchlichen Berufen wieder selbstverständlich auf junge Leute zu.

- Mancherorts verstärkte spirituell orientierte Jugendarbeit und intensiverer Religionsunterricht.
- Das Bemühen von seiten der Kirche, jungen Menschen sachgemäße Information und vielfältige Entscheidungshilfen im Blick auf den Priesterberuf und die anderen kirchlichen Berufe anzubieten.

## MISSION

### 1. Botschaft zum Weltmissionstag

Hilfe für die Mission darf sich nicht auf bloße Entwicklungshilfe für die Dritte Welt beschränken; ihr oberstes Ziel sollte nicht „irdisch-zivilisatorisches Wirken“ sondern vielmehr die Verkündigung und Ausbreitung des Evangeliums sein. Das betonte Papst Paul VI. in seiner Botschaft zum diesjährigen Weltmissionssonntag, die am 16.5.1978 veröffentlicht wurde. Der Weltmissionstag wird am 22. Oktober gefeiert und soll die Katholiken an ihre Mitverantwortung für die Ausbreitung des Glaubens erinnern. Die Missionshilfe der Gläubigen soll nach den Worten Pauls VI. die sogenannte Erstevangelisierung zum Ziel haben. Häufig müsse freilich das Verkündigungswerk „begleitet werden von dringend notwendigen Maßnahmen zur materiellen und kulturellen Entwicklung von Menschen und Völkern“. Diese technische und wirtschaftliche Hilfe müsse dann jedoch als „die logische Folge der Verkündigung des Gebotes der Liebe“ erscheinen. Zur Verwirklichung dieses Programms sei die Mitverantwortung des ganzen Gottesvolkes unumgänglich (KNA).

### 2. Institut für misionarische Katechese

Ein Institut für missionarische Katechese nimmt im Herbst

1978 an der Päpstlichen Universität Urbaniana in Rom seine Arbeit auf. Mit einem jeweils zweijährigen Studienprogramm will das neue Institut Priestern, Ordensleuten und Laien neue Impulse für ihre katechetische Arbeit in den Ortskirchen vermitteln (KNA).

## ÖKUMENISMUS

Botschaft der europäischen ökumenischen Begegnung der Vertreter der Konferenz europäischer Kirchen mit Vertretern der katholischen Bischofskonferenzen Europas

Zum erstmaligen haben wir uns aus ganz Europa als Vertreter der Konferenz europäischer Kirchen und Vertreter der katholischen Bischofskonferenzen Europas vom 10. bis 13. April 1978 in Chantilly, Frankreich, zusammengefunden. Miteinander haben wir das Wort Gottes gehört und gebetet, miteinander haben wir über das gesprochen, was uns in unseren Kirchen und in unseren Ländern bewegt: Fragen der Einheit und des Friedens, besonders im Hinblick auf Europa. Es drängt uns, weiterzugeben, was wir erkannt haben.

Wir sind dankbar für die *Einheit, die uns in Christus geschenkt ist*. Wir übersehen dabei nicht die Spaltungen, unter denen wir bis zur Stunde leiden. Es schmerzt uns, daß wir nicht in der Lage sind, gemeinsam zum Tisch des Herrn zu gehen und daß wir kein ungeteiltes Zeugnis von unserem Herrn zu geben vermögen. Wir bekennen unsere Sünden gegen die Einheit und bekennen zugleich, daß die Gnade des Herrn stärker ist als unser Versagen. Das ermutigt uns, die *volle Einheit in Christus* zu erstreben. Wir denken und sprechen über die Einheit, die wir suchen, in verschiedener Weise. Miteinander können wir sagen, daß wir die freie volle, vielfältige Gemeinschaft in Christus erhoffen und erstreben.

Es ist eine *freie Gemeinschaft*, weil sie ihren Ursprung in der freien Gnade Got-

tes hat, weil sie im befreienden, erlösenden und versöhnenden Handeln des Dreieinigen Gottes gründet und weil sie die freie Entscheidung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe fordert. Als *volle* Gemeinschaft wird sie alle Spaltungen überwinden und zur Vollendung bringen, was uns jetzt schon geschenkt ist. Diese Gemeinschaft ist und bleibt *vieltalig*. Unser Herr vereint die verschiedenen Glieder, Gaben und Funktionen, die verschiedenen Ortskirchen, Traditionen, Formen der Spiritualität und Weisen, den einen Glauben zum Ausdruck zu bringen. Er verbindet, was getrennt, er versöhnt, was verfeindet ist. „Er ist unser Friede“ (Eph 2,14).

Er verpflichtet alle Christen zum *Dienst an der Einheit*. Er sagt jedem von uns: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“ Es gibt keine Nachfolge Christi ohne Bereitschaft zur Einheit.

Laßt uns deshalb miteinander *tun, was eint!* Laßt uns miteinander darangehen, das ganze Evangelium der ganzen Welt mit ganzer Kraft zu bezeugen! Laßt uns nach dem Vorbild des Herrn um die Gnade der Einheit beten, füreinander und miteinander. Je mehr wir voneinander lernen, auf allen Ebenen unseres Lebens uns als „völlig verpflichtete Gemeinschaft“ (Neu Delhi 1961) zu erweisen, um so mehr werden wir fähig, unserer Verpflichtung allen Mitmenschen gegenüber nachzukommen. Wie alle seine Gaben ist auch seine Einheit da „für das Leben der Welt“ (Joh 6,51). Die Einheit der Kirche und die Einheit der Menschheit, der Friede in Christus und der Friede der Welt sind eng miteinander verbunden. Es gibt keinen Frieden in Christus ohne Einsatz für den Frieden in der Welt.

Deshalb rufen wir unsere Gemeinden auf, die Sache des Friedens in dieser Welt nicht zu unterschätzen oder zu verdrängen. Wir müssen, ohne unsere Bedingtheit durch überpersönliche Strukturen zu übersehen, die Wurzeln der Friedlosigkeit

in uns selber entdecken: in unserem Verlangen nach Reichtum, Macht und Geltung, in unserem Freund-Feind-Denken. Unser Herr ruft uns zurück von diesem bequemen, aber verhängnisvollen Weg zu dem schwierigen, aber verheißungsvollen Weg der schöpferischen Liebe und Versöhnung. Er selber ist uns auf diesem Weg vorangegangen. Er führt uns aus der Angst in das Vertrauen.

Das ermutigt uns, alle Verantwortlichen aufzurufen, die heillose Steigerung des Wetttrüstens zu beenden und das Gleichgewicht des Schreckens durch das Gleichgewicht des Vertrauens zu ersetzen.

Wir bitten alle, die sich aufrichtig für Frieden und Entspannung, für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa einsetzen, angesichts der Schwierigkeiten des Weges nicht zu verzagen, und auf die ersten in Helsinki und Belgrad gemachten Schritte weitere Schritte folgen zu lassen. Versuchen wir geduldig, immer neue Möglichkeiten zum Einsatz für die Menschenrechte zu erkunden. Laßt uns besonders dort, wo Gewalttätigkeiten unter Berufung auf Konfessionen verübt werden, den Mut derer stärken, die nach gewaltlosen Lösungen suchen. „Er aber, der Herr des Friedens, gebe euch in allem den Frieden auf jede Weise“ (2 Thess 3,16) (SKZ 20, 1978, S. 301).

## STAAT UND KIRCHE

### 1. Arbeit in der Oberstufe der Gymnasien

Am 2. Dezember 1977 verabschiedete die Kultusministerkonferenz einen Beschluß über Empfehlungen zur Arbeit in der gymnasialen Oberstufe gemäß Vereinbarung zur Neugestaltung der gymnasialen Oberstufe und der Sekundarstufe II (= Beschluß der Kultusministerkonferenz vom 7. Juli 1972; vgl. OK 14, 1973, 226): Bundesanzeiger Nr. 30 v. 11. Februar 1978, S. 4–7.

## 2. Schutz und Pflege der Kulturdenkmäler

Landesgesetz für das Land Rheinland-Pfalz zum Schutz und zur Pflege der Kulturdenkmäler vom 23. März 1978 (Gesetz- und Verordnungsblatt für das Land Rheinland-Pfalz Nr. 10 v. 7. 4. 78, S. 159).

## 3. Schulgottesdienste

Eine Bekanntmachung des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus gibt Richtlinien für Schulgottesdienste, Schülergottesdienste und sonstige kirchliche Veranstaltungen. Es wird auch die Frage behandelt, inwieweit der Gottesdienst als Teil oder als Ersatz für den schulischen Religionsunterricht betrachtet werden kann. Die Bekanntmachung ist vom 21. April 1978 datiert (Amtsblatt des Bayerischen Staatsministeriums f. Unterricht u. Kultus I, Nr. 8 v. 26. 5. 78, S. 116).

## 4. Schule

Die Kultusministerkonferenz beschloß am 17. November 1977 eine „Zweite Neufassung der Empfehlung zur Eingliederung von deutschen Aussiedlern in Schule und Berufsausbildung“ (Gemeinsames Ministerialblatt Nr. 3 v. 30. 1. 78, S. 36). Eine Bekanntmachung des Bayerischen Staatsministeriums f. Unterricht u. Kultus vom 31. März 1978 belehrt über „Schulberatung an den Schulen“ (Bayerischer Staatsanzeiger Nr. 15 v. 14. 4. 78, S. 3). In Bayern wurde eine „Vierte Verordnung zur Änderung der Allgemeinen Schulordnung“ verfügt (5. April 1978). (Bayerisches Gesetz- u. Verordnungsblatt Nr. 10 v. 17. 5. 78, S. 178).

## PERSONALNACHRICHTEN

### 1. Neue Ordensobere

Das Provinzkapitel der Kölner Provinz der Redemptoristen wählte am 29. Juni 1978 Pater Dr. Michael Kratz zum neuen Provinzial. P. Kratz (42) war bis-

her Leiter des „Glaubensdienstes“ in Wetzlar und Dekan des Dekanates Wetzlar.

Am 24. August 1978 übernahm P. Provinzial Josef Opper SDB die Leitung der Norddeutschen Provinz der Salesianer Don Boscos in Köln.

Zum neuen Generalprior der Karmeliter von der Unbefleckten Empfängnis Mariens wurde P. Thomas Aykara gewählt. P. Aykara war bisher Professor der Philosophie am Dharmaram College in Bangalore (Indien). Die Karmeliter von der Unbefleckten Empfängnis Mariens wurden im Jahre 1855 gegründet und zählen derzeit 1189 Mitglieder in 105 Niederlassungen. Die Mitglieder dieser Missionskongregation gehören dem malabarischen Ritus an (SICO n. 384, 14).

Am 2. April 1978 wurde Bruder William Verschuren zum neuen Generalobern der Brüder von Maria, Mutter der Barmherzigkeit, (Tilburg, Niederlande) gewählt. Die Brüderkongregation zählt 252 Mitglieder.

P. Angelo Paris wurde zum neuen Generalobern der Kongregation von der hl. Familie (Bergamo) gewählt. Die Kongregation zählt 53 Mitglieder.

Neuer Generaloberer der Gesellschaft des hl. Edmund (Vermont, USA) wurde P. Edward Leary. Die Kongregation zählt 119 Mitglieder.

Sr. Irmgardis Lindemann (52), bisherige Generalassistentin, wurde zur neuen Generaloberin der Kongregation der Barmherzigen Schwestern von der hl. Elisabeth gewählt (KNA).

### 2. Berufung in die Hierarchie

Der deutsche Herz-Jesu-Missionar P. Karl Hesse MSC ist von Papst Paul VI. zum Weihbischof in Rabaul (Papua Neuguinea) ernannt worden (KNA).

### 3. Ernennungen und Berufungen

Der Abt-Primas der Benediktiner Dr. Victor Dammertz wurde am 22. Mai 1978 vom Heiligen Vater zum Mitglied der Kongregation für die Orden und Säkularinstitute ernannt.

P. Arnold Jurgens MHM wurde zum neuen Generalsekretär der katholischen Weltföderation für das Biblische Apostolat in Stuttgart ernannt. J. Jurgens ist Niederländer, ebenso wie sein Vorgänger Don John van der Valk SDB, der künftig als Seelsorger in seiner Heimat arbeiten wird (KNA).

### 4. Heimgang

Nachdem vorübergehend Ruhe eingetreten war, wurden jetzt wieder zwei Missionare in Rhodesien ermordet: der 36jährige deutsche Missionsbruder Peter Edmund Geyermann aus Winfus (Mosel) und der 45jährige Missionsbruder Andreas Georg von Arx aus Winznau in der Schweiz. Die Mordtat geschah, als die beiden Mariannahiller Missionare am 2. Juni 1978 nach dem Abendessen auf der Veranda der Missionsstation Embakwe saßen. An der Beerdigungsfeier nahm der Generalsuperior der Mariannahiller

Missionare, Pius Rudloff, teil, der sich gerade auf einer Visitationsreise in Südafrika aufhielt (MKKZ 18. 6. 1978, S. 4).

Wenige Wochen später sind die deutschen Jesuiten Pater Gregor Richert SJ (48) und Bruder Bernhard Lisson SJ (69) in ihrer Missionsstation westlich von Salisbury von Guerillas ermordet worden. Damit erhöhte sich innerhalb von zwölf Monaten die Zahl der getöteten Missionare auf 36 (KNA).

Der Generalsuperior der Unbeschuhten Merzedarier (Madrid), Pater José Navarro ist bei einem Autounfall ums Leben gekommen.

Im Alter von 67 Jahren starb am 27. Mai 1978 der Erzbischof von Rabaul (Papua Neu-Guinea), Mons. Johannes Hoehne MSC. Erzbischof Hoehne stammte aus Herbern, Diözese Münster, und war seit 1963 Missionsbischof. R.I.P.

Am 21. Juli 1978 starb im 68. Lebensjahr P. Johannes Brass OMI, der von 1952 bis 1961 als Provinzial die deutsche Ordensprovinz der Oblaten der Makellosen Jungfrau Maria geleitet hat.

*Josef Pfab*